

Pommersche Heimat

Monatsblätter zur Pflege der Heimatkunde und des Heimatschutzes.

Einsendungen sind an die Geschäftsstelle des Bundes Heimatschutz, Landesverein Pommern, Stettin, Allee- : : straße 14, zu richten. : :



Erscheint in der zweiten Hälfte : : : : jeden Monats. : : : : Herausgegeben in Verbindung mit dem Bund Heimatschutz, Landesverein Pommern G. V.

Nr. 10.

Stettin, im Oktober 1926.

15. Jahrg.

Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz Breslau 1926.

20.—25. September.

Die Gedanken der Denkmalpflege und des Heimatschutzes brauchen heute nicht mehr in demselben Sinn wie vor Jahrzehnten um ihre Berechtigung zu kämpfen. Vielmehr sind sie von der Allgemeinheit und auch den Behörden als gut und notwendig anerkannt. Das bewies auch diesmal die gute Aufnahme und Förderung, welche der Denkmalpflegetag gefunden hatte. Breslau und die schlesischen und die Landesbehörden hatten in jeder Beziehung Opfer gebracht, um die Tagung festlich zu gestalten. (Unter den reichen Büchergaben müssen besonders erwähnt werden die vom Ministerium für Wissenschaft, Kunst und Volksbildung gestifteten Wertchen über schlesische Kunst und das Büchlein über die Baukunst Breslaus.) Die persönliche Anwesenheit des Kultusministers am zweiten Vortragsstage und die Teilnahme der Stadtverwaltung, der Provinz, der Kirchenbehörden an der Tagung waren deutliche Beweise für die Anerkennung ihrer Bestrebungen. Den Mitarbeitern an dem großen Werke sind aber diese Zusammenkünfte mehr als etwa nur Repräsentation. Sie unterrichten sie über die bereits erzielten Ergebnisse, setzen neue Ziele und geben dem Einzelnen neues Rüstzeug in die Hand. Sie erfrischen ihn, wenn er in der mühevollen Kleinarbeit, die doch so notwendig ist, müde werden will, und geben ihm neue Kräfte. — Mit voller Abicht war diesmal eine Stadt im Osten gewählt worden, um diesen so oft vernachlässigten und verkannten Landesteilen ganz besondere Förderung angedeihen zu lassen.

Die Vorträge des ersten Tages, Montag (alle Sitzungen fanden in der prächtigen Aula Leopoldina der Universität statt), beschäftigten sich hauptsächlich mit Gegenständen der kirchlichen Kunst.

Prof. Dr. Demmler, Berlin, sprach über „Denkmalpflege und kirchliche Holzsulptur“. Gerade von diesen Schätzen mittelalterlicher Kunstleistung besitzen wir noch vieles, oft wenig beachtet und der Verschandelung preisgegeben. Besonders das 19. Jahrhundert hat hier erst in überheblicher unachtemgamer Neubemalung, dann in radikaler „Reinigung“ der alten Stücke zwar Gutes zu tun geglaubt, aber dabei die geschichtliche Erscheinung und den Kunstwert oft fast völlig vernichtet. Die Kunstwerke der Vergangenheit sind zu erhalten, aber nicht zu meistern. Besondere Aufmerksamkeit ist jetzt bei den Bildwerken geboten, die sich noch in kirchlichem Besitz befinden. Die Kirche wird aber einsehen — und tut es zum großen Teil schon —, daß diese Dinge gleichzeitig mit dem Geist der Vorzeit auch den religiösen Segen verlieren müssen. Pietätvolle Pflege dient also nicht nur der Kunst, sondern auch der Religion, der Kirche. Der Mitberichterstatter Prof. Schmuderer, München, ergänzte den temperamentsvollen und mit starkem Beifall aufgenommenen Vortrag durch eingehende sachliche und fachliche Mitteilungen über die heutige Praxis der vernünftigen Wiederherstellung und Konservierung gefährdeter Werte mittelalterlicher Holzsulptur.

Der Vortrag des Provinzialkonservators Dr. Burgemeister, Breslau, zeigte an Hand einer Reihe von Lichtbildern die Entwicklung des Orgelprospektes im Laufe der Zeit und betonte dabei besonders die Bedeutung des Raumproblems, der mehr oder weniger gelungenen Einfügung in den Kirchenraum. Dabei berührte er auch die Gefahren, welche den wertvollen alten Orgelprospekten oft durch Umbau und Erweiterung der Orgeln drohen und die von der Denkmalpflege gebührend zu beachten und wenn möglich zu beheben sind.

Als dann Prof. Gurlitt, Freiburg, über den musikalischen Denkmalswert der alten Musikinstrumente sprach, führte er die Teilnehmer des Tages auf das Gebiet der Musikwissenschaft und der musikalischen Kultur, während sonst hauptsächlich Dinge der Architektur und der bildenden Kunst zur Debatte stehen. Trotzdem fanden seine lebendigen Ausführungen starkes Interesse und großen Beifall, ein Beweis, daß man heute zur Zusammenfassung aller brennenden Kulturfragen neigt, selbst auf die Gefahr hin, den reinen Fachleuten hier und da ins Handwerk zu pfuschen. Die Musikwissenschaft arbeitet heute an Problemen, die der sonstigen Denkmalpflege sehr nahe stehen. Man bemüht sich auch hier, die Kunstwerke der Vergangenheit aus ihrem eigenen Geiste heraus zu verstehen. Der Glaube an einen unbedingten Fortschritt in der Entwicklung der Musikinstrumente ist dadurch ins Wanken gekommen. Die sogenannten technischen Fortschritte haben doch gleichzeitig auch Einbußen gebracht, so daß z. B. J. S. Bach seinerzeit mit einer gewissen Berechtigung die Silbermannschen Flügel ablehnte.

Eine Verunklärung des linearen Charakters der Musik ist nach und nach eingetreten, weil einseitig dem Ideal der Kraftentwicklung gedient wurde. Man sieht heute ein, daß die verschiedenartigen historischen Klangtypen ihre Eigenbedeutung haben, und daß ein Fortleben der alten Klangwelt nur nach eigenen Gesetzen möglich ist. Ausführlich ist über diese Fragen kürzlich auf der Freiburger Tagung für die deutsche Orgelkunst gesprochen worden, und Prof. Gurlitt empfahl dem Tag für Denkmalpflege und Heimatschutz, sich die dort gefaßte Entschliebung zu eigen zu machen und zu unterstützen: nämlich für Erhaltung und Inventarisierung auch musikgeschichtlicher Denkmäler zu kämpfen und den musikalisch-künstlerischen und musikwissenschaftlichen Wert der alten Musikinstrumente der Allgemeinheit und besonders den staatlichen und kirchlichen Organen der Denkmalpflege und des Heimatschutzes nahe zu bringen.

Kirchenmusikdirektor Biehle, Berlin, ergänzte die Gurlittschen Ausführungen durch ausführliche sachliche Erläuterungen an der Orgel.

Am Nachmittag fanden die Vorträge starke Unterstützung und Illustration durch den Besuch der hauptsächlich zu Ehren des „Tages“ veranstalteten Ausstellungen in Scheitnig (Ausstellungsgelände), besonders der Ausstellung: Mittelalterliche Malerei und Plastik in Schlesien, die für viele wohl eine starke Ueberraschung in der großen Reichhaltigkeit und Güte der gezeigten Werke bot. Die musikalischen Vorträge wurden ergänzt durch Vorführung der großen Orgel in der Jahrhunderthalle (Oberorganist Burkert, Breslau).

Der zweite Vortragsstag (Dienstag) war der „Siedelung und Stadtplanung im deutschen Osten“ gewidmet, bereits aufs beste vorbereitet durch die vorzügliche Ausstellung in Scheitnig: Siedelung und Stadtplanung in Schlesien.

Prof. Dr. Kloeppel-Danzig rettete die Ehre des deutschen Ostens durch eine glänzende Darstellung der großzügigen deutschen Siedelungskunst in den östlichen Gebieten; er feierte die Wiedergewinnung des Ostens — noch über Treitschkes Lob hinausgehend — als die Großtat des deutschen Volkes seit der Entstehung der Nation. Im Laufe seiner durch viele schöne Lichtbilder unterstützten Ausführungen kam immer überzeugender die Ueberlegenheit der klaren, scharfen Anlagen des Ostens zur Erscheinung, sofern man sich nur entschließt, die Baukunst vor allem als Raumkunst anzusehen, neben der die Formentwicklung im engeren Sinne als verhältnismäßig nebensächlich herläuft. So gesehen,

übertragen die Stadplanlagen des Ostens vielfach die mehr aus geschichtlichen Zufälligkeiten entstandene sogenannte malerisch-romantische Schönheit des Westens und Südens. Mit Genuß konnte man die Entwicklung vom Einraumhaus zur Vierräumigkeit und zur zusammengefaßten Siedelung in Dorf oder Stadt verfolgen, wo auch in den reicheren Bildungen immer wieder die ursprüngliche Anlage des Angerdorfes mit seiner klaren Uebersichtlichkeit zutage trat. Als besonders stark sprechendes Beispiel zeigte der Vortragende eine Reihe von Ansichten und Plänen von Neidenburg in Ostpreußen — Burg und Stadt in prachtvoll rhythmischer Geschlossenheit. Ueber diese architektonische Raumschönheit, die im Osten bereits um 1400 zur Blüte kam, ist man auch im Westen und Süden in den folgenden Jahrhunderten nicht mehr hinausgekommen. Zuletzt hat die friederizianische Siedelungstätigkeit vorbildlich Klares und Schlichtes geschaffen, das auch heute bei dem im allgemeinen recht gut gelungenen Wiederaufbau in Ostpreußen nicht ganz erreicht worden ist, nicht zu reden von der Barbarei des 19. Jahrhunderts, das überhaupt kein Gefühl für Raumschönheit aufbringen konnte, sondern nur die alte Schönheit vielfach zerstört und verzerrt hat. Wenn heute noch keine durchaus klare und sympathische Entwicklung möglich ist, so liegt das nicht an den einzelnen Architekten, sondern an der Zerrissenheit des Volkstörpers. Denn die äußere Kristallisierung im sichtbaren Raumbild ist nur ein Spiegel der inneren Gefinnung, der Weltanschauung.

Klang dieser Vortrag beinahe etwas pessimistisch aus — die Kunstleistungen des Mittelalters sind übrigens fast immer geeignet, an der Vorzüglichkeit der Neuzeit zweifeln zu lassen — so klang aus dem folgenden Referat von Stadtbaudirektor Behrendt-Breslau mehr die Zuversicht heraus, daß wir mit der nötigen Bescheidenheit und Ehrlichkeit auch heute wieder zu einer Gesundung kommen können, wenn auch nur langsam und Stückweise, da wir doch meist mit gegebenen Wirklichkeiten rechnen müssen. Das zeigte der Vortragende anschaulich am Beispiel der Stadt Breslau, die vielleicht schlimmer wie manche andere Großstadt die Sünden des 19. Jahrhunderts büßen muß. Die alten Siedelungen des Ostens sind die Tradition, an die wir wegen ihrer Schlichtheit und Klarheit auch heute unter den schwierigen wirtschaftlichen Verhältnissen am besten anknüpfen können, unter bewußtem Verzicht auf malerische Romantik und individualistischen Eigensinn. Eine straffe Einheitlichkeit erscheint heute gegenüber dem Chaos, das uns das 19. Jahrhundert hinterlassen hat, als das Allernotwendigste. Von den ausführenden Architekten verlangt diese Erkenntnis eine starke Disziplin und bescheidene Unterordnung. Der Stadtplan von Breslau zeigte außer der einstigen Klarheit natürlich besonders die Ergebnisse der wildwachsenden Stadt, deren Zeit heute zu Ende ist. Notgedrungen muß Bauordnung und Gesetzgebung die Zügel in die Hand nehmen, denn die Bau- und Wohnungsfrage ist eine öffentliche Angelegenheit, bei der die künstlerisch-architektonische und die sittliche und gesundheitsliche Bedeutung gleich wichtig ist. Diese Wichtigkeit geht so weit, daß man unter Umständen auch an altgeheiligten Besitzrechten zugunsten einer Gesundung der Gesamtheit rütteln muß. Die Stadt Breslau hat jetzt seit einigen Jahren einen großzügigen Besiedelungsplan, der sich bereits in Gestalt einiger am Rande der Großstadt entstandenen Siedlungen, aber einheitlich wirkenden Siedelungen sichtbar auswirkt. „Man muß an eine Zukunft glauben, um ihr dienen zu können.“

In der nun folgenden Aussprache erregte besonderes Interesse der Hilferuf des Vertreters von Oberschlesien, der den guten Willen der maßgebenden Kräfte auch in diesem ungünstig gelegenen Gebiete zeigte, aber auch die besonderen Schwierigkeiten und Nöte, die dort zu überwinden sind, nicht zum wenigsten wegen der durch die unsinnige Zerschneidung Oberschlesiens geschaffenen Lage. Ein besonders krasses Beispiel bot der Plan der Stadt Beuthen, die überhaupt keine Möglichkeiten zur Erweiterung und Ausbreitung hat.

Am Schlusse der Vorträge wurde noch Würzburg als nächster Tagungsort gewählt, und zwar für das Jahr 1928. Im Jahre 1927 soll nur eine Ausschusssitzung, wahrscheinlich im Rheinland, stattfinden. Der Nachmittag wurde mit Führungen durch die Stadt mit ihren Kirchen und sonstigen Baudenkmälern und mit einer Fahrt durch die Siedelungen der Stadt Breslau ausgefüllt.

Am Donnerstagvormittag fanden Besichtigungen der verschiedenen Museen mit Führungen statt, während am Nachmittag der größte Teil der Teilnehmer eine Studienfahrt mit Sonderzug nach der alten schlesischen kirchlichen Metropole Neiße unternahm. Auch hier lernten die Besucher einen Ort mit aller Kultur kennen, hauptsächlich mit künstlerisch bedeutenden Bauwerken aus der Barockzeit, die überhaupt in Schlesien, besonders auf kirchlichem Gebiet, Reichtes hervorgebracht hat, hervorgerufen durch den neuen kirchlichen Aufschwung während der Zeit der Gegenreformation. Auch hier in Neiße wurde den Teilnehmern freundlicher Empfang,

tüchtige Führung und zum Schluß noch liebenswürdige Bewirtung geboten. Eine ganz besondere Ueberraschung bereitete der Besuch der „Ostdeutschen Werkstätten“, die unter Professor Zutis Leitung eine Art künstlerischer Verlag geworden sind, von wo aus Qualitätsware hauptsächlich für kirchliche Bedürfnisse des Volkes ins Land getragen werden soll. Ein echtes Werkbundunternehmen, das aber durch die geschickte Organisation und den frischen Mut, mit dem hier gearbeitet wird, vorbildlich ist. Das Werk ist begründet von dem Provinzialkonservator für Oberschlesien, Pfarrer Hädel.

Die beiden letzten Tage der Denkmalspflege- und Heimatschutzwoche führten einen kleineren Teil der in Breslau Versammelten noch nach einigen weiter entfernt gelegenen Kunststätten Schlesiens, nach Schweidnitz, Kloster Grünau, Hirschberg und Görlitz. Ueber das Ergebnis und die Gegenstände der Tagung wird später ein ausführlicher stenographischer Bericht von der Leitung des Tages herausgegeben, der das auch für die Zukunft wertvolle Material ähnlich wie in den früheren Jahren allgemein zugänglich macht.

Eine Herbstwanderung durch einige Dörfer des Saakiger Kreises.

Allüberall, so weit die Erde reicht, hat der gütige Schöpfer der schönen Welt Blumen ausgestreut für seine Menschenkinder. Allüberall finden wir etwas Schönes, der Bewunderung wert. Tritt uns auch nicht immer das Große, Allgewaltige in der Natur entgegen, so ist es das Kleine, Zarte, Liebliche, das uns anlockt und unser Herz erfreut.

Ich möchte heute die Blicke des Lesers auf eine Gegend lenken, welche wenig gesucht, wenig gekannt und wenig geliebt ist. An einem Oktobertag des vergangenen Jahres machte ich mit mehreren Bekannten, Damen und Herren, eine Wanderung durch einige Dörfer des Saakiger Kreises. Es war ein wundervoller, goldiger Herbsttag, ein Sonntag. Ausgangspunkt unserer Wanderung war Trampe. Kleine Kiefernwaldungen, die verstreut umherliegen, zieren die Gegend und bilden den Charakter der Landschaft. Wir gingen auf das Dorf Mariensfließ zu. Der Turm der alten Klosterkirche grüßte uns schon von weitem. Vor dem Dorf lagerten dicke Herbstnebel. „Das ist der Nonnenschleier des Klosters Mariensfließ“, erklärte einer meiner Begleiter. Am Eingang des Dorfes führt eine Brücke über einen breiten Bach, der im Zickzack durch das weite Gelände geht. Früher, zur Zeit der Gründung des Klosters, wurde dies kleine, fließende Gewässer „das Bächlein der heiligen Marie“ oder „Mariensfließ“ genannt zu Ehren der Mutter Gottes. Dieser Bach, den man heute auch kurzweg den Kloster- oder Nonnenbach nennt, kommt aus dem Klostersee.

Wir schritten die Dorfstraße entlang. Links liegt das Marienstift mit einem großen Vorgarten, in welchem hohe, prachtvolle Lärchen stehen. Dies Stift hat einst ein Pastor gegründet zur Aufnahme älterer, unverheirateter Pfarrerstöchter. Rechts bogen wir in eine Querstraße, um zu der Kirche und dem Kloster zu gelangen. Das Kloster ist ein Seitenflügel der Kirche, der heute als Stift für Damen höherer Stände dient. Wir traten in den alten, geheimnisvollen Klosterpark mit seinen großen, uralten Bäumen. Einer meiner Weggenossen begann zu erzählen von jener unglücklichen Sidonia von Borka, die einst hier als Klosterdame lebte.

Im Jahre 1604 trat sie in das Kloster. Da sie unter den Klosterfrauen nur Zank und Unfrieden stiftete, nannte man sie den Klosterteufel. Ihr Äußeres war schön, ihr Wesen boshaft. Der Aberglaube jener Zeit dichtete ihr allerhand an, so daß man sie bald als Hexe bezeichnete. Das Viehste, was sie besaß, war eine schwarze Rahe. Je größer der Menschen Haß gegen sie wurde, desto mehr hingte sie ihr Herz an dieses Tier. Man glaubte, daß diese Rahe alle bösen Geister in sich vereinigte und Sidonia mit Hilfe dieses Tieres ihre Zaubereien vollführte. Sidonias Lieblingsplatz war im Park unter einer großen Eiche, wo man sie oft mit ihrer schwarzen Rahe sitzen sah. Der Baum trägt heute noch den Namen „Sidonien-Eiche“. Der Klosterberg war ein trauriges Ende bereitet. Man schleppte sie nach Stettin, wo sie unter den entsetzlichsten Folterqualen alles, was man ihr zur Last legte, eingestand. Sie wurde enthauptet. Den Leichnam verbrannte man und streute die Asche in die Oder. Aus dem Scheiterhaufen, so erzählt man, flog eine Eister empor.

So von alten Geschichten plaudernd, traten wir unter die Sidonien-Eiche. Der Stamm dieses stattlichen Baumes hat einen Umfang von sechs Metern, die Weite der Zweige beträgt zwanzig Meter, die Höhe der Eiche ebenfalls zwanzig Meter. Tiefe Sonntagshille herrscht ringsumher, der Zauber des Geheimnisvollen hielt uns umspinnen. In den Zweigen des Baumes

saufelte und flüsterte es leise, und in dem sanften Rauschen der gelben Eichenblätter tönte es zu uns hernieder:

Hasse und vertilge, Mensch,
Was gemein und schlecht!
Halte alles Gute hoch,
Wahrheit, Ehr' und Recht!
Hüte dich, daß nie in dir
Aberglaube wohnt,
Sondern bau' auf deinen Gott
Der im Himmel thront!

Dann begannen die Glocken zu läuten. Ihre tiefe Stimme sang: Glaube, glaube, glaube! Es war die Zeit der Sonntagsandacht. Still schritten wir zurück durch die mit Herbstlaub bedeckten Parkwege. Dorfleute und Damen des Klosters gingen zur Kirche durch die beiden hohen Tannen hindurch, die rechts und links der Eingangstür stehen, als wollten sie mit ihren Kronen den Weg zum Himmel weisen. Aus dem Innern der Kirche drang Orgelton zu uns herüber. Wir traten durch das Parterre wieder hinaus auf die Dorfstraße. Gott gewähre allen denen, die nach den Wirrnissen des Lebens sich zurückziehen in den Frieden des alten Klosters, einen ruhigen, fröhlichen Lebensabend! Er schenke ihnen goldenen Abendsonnenglanz, auf daß, wenn sie einst Gutenacht sagen, sie noch ein Lächeln von dieser Welt mit hinübernehmen in die Ewigkeit!

Der Weg führte uns zum Dorf hinaus. Rechts sahen wir den Klostersee, der sich bis an das Dorf Bücke erstreckt. Einige kleine Kiefernwaldungen liegen am Ufer des Sees. Klar und friedlich lag der Wasserpiegel da. Aus dem Schilf kamen einige Wildenten geschwommen. Vom jenseitigen Ufer grüßt ein Tannenwaldchen ernst und feierlich herüber. Erstaunt sagte eine Dame unserer Gesellschaft: „Und dies ist der verachtete Teil von Hinterpommern, über den man überall in der weiten Welt die Mäxeln zuckt!“ Ich entgegnete: „Das kommt daher, weil die meisten Menschen urteilen, ohne gesehen zu haben. Und von denen, welche diese Gegend sahen, gingen die meisten auch noch achlos an allem vorüber, denn das tiefe, wahre Naturgefühl besitzen die wenigsten Menschen.“

Und weiter ging die Wanderung. In Bücke riefen ebenfalls die Sonntagsglocken die Dorfbewohner in das Gotteshaus. Gemessenen Schrittes begaben sich die Leute zur Kirche. Feierlich war ihr Gang, ernst der Gesichtsausdruck, kein Wort wurde auf dem Kirchgang gesprochen. Wie angenehm berührt solch sonntägliches Gebaren gegenüber dem lauten Schwachen und Lachen, das man bei solchen Gelegenheiten oft in der Stadt findet! —

Hinter Bücke wird die Gegend noch lieblicher, je näher man dem Dorf Wudarge kommt. Das ebene Land wird zuweilen von einem Bächlein durchzogen, an dessen Ufer dichtes Essengebüsch steht, was dem gesamten Landschaftsbild einen anmutigen Reiz verleiht. Das Gehölz wird hier jungfräulicher. Zahlreiche kleine Schönungen von Nadelbäumen findet man hier. Die zarten, frischen Bäumchen muteten uns an jenem Morgen zart und lieblich an nach all den großen, älteren Bäumen, denen wir bis dahin begegnet. Zwischen den Schönungen weidete hier und da eine Schafherde auf der Brache. Mir fielen jene Worte aus der Weihnachtsgeschichte ein, welche, so oft man sie auch schon vernommen, immer wieder die ganze tiefe Poesie der Kindheit vor die Seele zaubern: „Und es waren Hirten in derselben Gegend auf dem Felde.“ Ueber der ganzen Landschaft lag etwas Weichevolles, Heiliges, das wir wie einen frommen Sonntagsegen empfanden.

Unsichtbare, feine Herrgottsfäden spannen von Kiefer zu Kiefer, von Fichte zu Fichte. Ein Hilligenlei! Und ist nicht das Land auch heilig, wo noch der deutsche Bauer die Scholle seiner Väter bebaut, wo die Menschen ihr eigenes Stückchen Erde so lieb haben, daß sie es als ihr Kleinod betrachten, das sie nimmermehr hergeben möchten?

Mitten in Wudarge sahen wir am Teich ein Gehöft, der Eichhof genannt. Der junge Besitzer, mit dem wir sprachen, deutete stolz auf seinen kleinen Eichenhain hinter dem Hause mit den Worten: „Den hat der Großvater einst gepflanzt.“ —

Eine halbe Stunde hinter Wudarge liegt an einem schönen, großen See das Dorf Saahig, das Ziel unserer Sonntagswanderung. An dem See lag in früheren Zeiten ein Schloß, das als Grenzfestung gegen die Mark Brandenburg diente. In dieser Burg, die den Herzögen von Pommern gehörte, war Jost von Borde, ein Verwandter von Sidonia, Schloßhauptmann. Heute steht man von dem ganzen Bauwerk nichts weiter als ein wenig Gemäuer. Die Saahiger Bauern hatten im Laufe der Jahre in dieser Ruine allerhand wertvolle Steine gefunden, die sie als etwas Kostbares betrachteten. Jetzt ist keiner der Steine mehr im Dorf vorhanden, sie wurden nach und nach an Altertumsfreunde abgegeben. Die hohen Wälle und tiefen Wallgräben sind mit Gras und Blumen bewachsen. Wir setzten uns auf den Wall und schauten hinab in den blauen See, dessen Ufer von Weiden

umsäumt ist. Ein malerisches Stückchen Erde, so ganz seitab der großen Welt! Hin und wieder macht hier ein Dorfbewohner seinen Sonntagspaziergang, fröhliche Kinder hüpfen durch das Gras und pflücken Blumen zum Strauß, auch sieht man hier und da eine Kuh weiden auf den grünen Wällen am See. Wie würde man dieses Fleckchen Erde bebauen und ausnützen, läge es in der Nähe der Großstadt! Vielleicht würden Terrassen entstehen, ähnlich jener schönen Hakenterrasse am Stettiner Oderufer. Und doch — wie reizvoll wirkt die Natur gerade in ihrer Unberührtheit fernab der Welt! Wie groß und herrlich ist sie in der tiefsten Einsamkeit, da man nur Gott ins Auge schaut! Wo die Menschheit auf ausgetretenen Pfaden geht und ihren Stempel aufdrückt, ist die Natur, dieses herrliche Werk des großen Meisters, schon verstümmelt.

Ein Märchen aus frühester Kindheit kam mir in den Sinn, das Märchen vom unbekannten Paradies. Diese kleine Geschichte spricht von einem Knaben, der am pommerschen Ostseestrand lag und sich hinaussehnte in die Welt, weil er sein Heimatland nicht liebte. Ein weißer Schwan kam die Flut entlanggezogen. Er nahm den Jungen auf seinen Rücken und flog mit ihm weit, weit dahin. Er zeigte ihm von oben herab schöne Dörfer, wogende Kornfelder, Seen, Flüsse, Wälder und Bäche. „Ach“, seufzte der Knabe, „wie schön ist das alles! In diesem Lande möchte ich immer sein!“ „Das ist dein Heimatland“, versetzte der Schwan, „das liebe Pommern, das du verlassen wolltest“. Er stieg mit dem Knaben hinab und setzte ihn wieder an dieselbe Stelle des Ostseestrandes, von wo aus sie den Flug begonnen hatten. „So“, sagte er, „du hast deine Heimat jetzt kennen und lieben gelernt. Behalte sie immer lieb, so viel Schönes dir auch fremde Länder zu bieten vermögen!“ Nach diesen Worten rauschte der Schwan durch die blauen Bogen zurück und entschwand bald den Blicken des glücklichen Knaben.

Das war das Märchen vom unbekannten Paradies, das mir an jenem sonnigen Herbsttag die Erinnerung aus ferner, ferner Zeit herübertrug auf den Burgwall am Saahiger See. Wir saßen schweigend und schauten verträumt in die Ferne. Dort unten auf dem blauen Wasser glaubte ich den Schwan auftauchen zu sehen. Er hätte nicht mehr nötig gehabt, uns die Schönheit der Heimat zu zeigen, denn für uns war sie kein unbekanntes Paradies mehr. Erfüllt von all dem Herrlichen, das der Tag gebracht, nahmen wir uns vor, diese Wanderung noch einmal zu unternehmen, wenn die goldenen Kornfelder rauschen. Auch beschloßen wir, allen Freunden und Bekannten, die unsern Weg kreuzen, zuzurufen: „Lernt euer Vaterland kennen, ehe ihr in fernen Gegenden sucht, damit die Heimat auch kein unbekanntes Paradies bleibe!“

Drum öffne nur die Augen, wenn die Seele
Nach Schönheit und Natur Verlangen trägt!
Du findest überall ein liebes Blümchen,
Das Gott der Erde an das Herz gelegt!

Elisabeth Hein.

Auszug aus dem Rundschreiben des Dr. Hans Freiherr von Berlepsch über die staatlich anerkannte Versuch- und Musterstation für Vogelschutz in Burg Seebach, Kreis Langensalza.

Die Station, in ihren ersten bis zum Jahre 1876 zurückreichenden Anfängen lediglich aus Passion hervorgegangen, nahm allmählich immer festere Formen an. Aus der Liebhaberbetätigung hatte sich fortschreitend eine die ganze Materie umfassende, zielbewusste Lebensarbeit entwickelt. Diese erregte bald allgemeines Interesse, und so war Seebach mit der Zeit nicht nur in Deutschland, sondern auch international bekannt und seit Jahren das Ziel vieler Besucher geworden.

Seit Anfang dieses Jahrhunderts hatte nun aber das allgemeine Interesse am praktischen Vogelschutz so zugenommen, daß ich den an mich gestellten Anforderungen nicht im entferntesten mehr gerecht werden konnte. Bei meiner Abwesenheit blieben des öfteren Besucher ohne die erwartete Belehrung, gestellte Anfragen ohne Beantwortung, besonders aber konnte ich mangels geeigneter, mich unterstützender Lehrkräfte den vielfachen Wünschen auf Ausbildung von Vogelwarten und Abhalten von Lehrkursen nicht nachkommen. Um nun derartige Wünsche uneingeschränkt erfüllen zu können und so das allgemein geweckte Interesse für Vogelschutz nicht erkalten zu lassen, nahm sich die Königl. Preussische Regierung der Sache an, ernannte seit dem 1. April 1908 meine Station zur „Staatlich anerkannten Versuch- und Musterstation für Vogelschutz“ und gewährte ihr aus Staatsmitteln Unterstützung. Dadurch konnte deren Wirkungskreis noch bedeutend erweitert und die hier nun seit über 40 Jahren gewonnenen Erfahrungen und Einrichtungen noch ausgiebiger als bis dahin der Allgemeinheit zugänglich gemacht werden.

Die Station hat seitdem, besonders bis zum Kriegsausbruch, eine sehr rege Tätigkeit entfaltet. Sie wird sowohl vom In- als Ausland ausgiebig in Anspruch genommen. Sie wurde besucht von im ganzen 6283 Personen, darunter 96 Ausländern. Auf Vortrags- und Besichtigungsreisen (davon 16 nach dem Auslande) durch mich oder meinen ersten Beamten entfallen 690 Tage.

Mein ganzer Besitz ist jetzt dem Vogelschutz dienstbar gemacht. Die Maßnahmen dazu, Nisthöhlen, Nistgelegenheiten für Freibrüter, Winterfütterungsanlagen, Fallen für Vogelfeinde usw., sind über das ganze Gelände verteilt. Mit in Summa 11 Morgen Fläche befinden sich an neun Stellen eigentliche Vogelschutzgehölze, und weitere 51 Morgen sind im Interesse des Vogelschutzes angepflanzt und werden nach dem Prinzip der Vogelschutzgehölze behandelt. Dazu kommt der gesamte auch noch in vorbildlicher Weise mit Nisthöhlen versehene Wald. So bin ich in der Lage, alles, was ich zum Schutze der Vögel tue und lehre, mit Beispielen in der Natur belegen zu können und durch überzeugende unmittelbare wie mittelbare Erfolge einwandfrei zu erhärten.

Die Station ist Auskunftsstelle für alle den Vogelschutz betreffenden Fragen. Sie wird sowohl von Seiten des Reiches, der verschiedenen Staaten, als auch Behörden, Vereinen und Privatpersonen des In- und Auslandes in Anspruch genommen. Alle Anfragen werden von ihrem Besitzer oder dessen Stellvertreter eingehend beantwortet. (Rückporto erbeten.) Auch steht die Station jedermann zu eingehender Besichtigung zur Verfügung, wobei ihm sachkundige Führung zuteil wird.

Die Erhaltung der Station geschieht ausschließlich aus staatlichen Mitteln nach einem festgelegten Haushaltsplan. Jegendein privater geldlicher Vorteil ist mit ihr nicht verknüpft.

Die Lehrkurse finden nach dem Laubabfall von Anfang oder Mitte November bis Ausgangs März statt. Neben einführender theoretischer Belehrung bieten sie in allen Zweigen des Vogelschutzes praktische Unterweisung. Zeitdauer fünf Tage.

Als besonders wünschenswert wird die Ausbildung im praktischen Vogelschutz erachtet für Forstleute, Beamte der Kulturämter, Landwirtschaftsbeamten und Wasserbaubehörden, wie auch für Lehrer, Landwirte, Gärtner und Obstzüchter.

Zur Deckung der verschiedenen Unkosten (Heizung, Beleuchtung, Zimmerreinigung usw.) sind von jedem Teilnehmer an den Staat 5 Mark zu zahlen. (Zu entrichten an die Station.)

Zuschriften, soweit solche den Besitzer nicht persönlich betreffen, sind zu richten unter „Vogelschutz, Seebach, Kreis Langensalza“.

Hans Freiherr von Berlepsch.

Von Büchern, Zeitschriften und Kalendern.

Der deutsche Osten in Heimatbüchern. Im Verlage von Friedrich Brandstetter in Leipzig sind dieser Tage zwei Heimatbücher erschienen, die, ohne direkt in den Dienst des „Reisens und Wanderns“ treten zu wollen, doch allen warm empfohlen werden können, die den deutschen Osten nach Natur und Volk näher kennen lernen wollen. Es sind die Bände „Pommernland“, bearbeitet von Rasten und Müller, und „Entrissene Ostlande“ von Fritz Braun, Franz Lüdtke, Wilh. Müller-Rüdersdorf. In jedem Falle handelt es sich um einen stattlichen Band von 500 Seiten, reich bebildert und mit einer Karte versehen. Preis, in Künstlerband gebunden, 8.— Reichsmark.

Brandstetters „Heimatbücher deutscher Landschaften“, in deren Folge auch diese beiden Werke eingereiht erscheinen, wollen alles festhalten, was in charakteristischen Strichen und Linien von heimatlicher Erde und heimischer Art erzählt. Es mischen sich dichterische, geschichtliche, geographische, volkspсихologische und sittegeschichtliche Beiträge zu wohl abgerundeten Gesamtbildern. Wir dürfen also keine stoffliche Vollkommenheit im Sinne eines heimatkundlich-geographischen Werkes und keine Vollständigkeit nach Art einer Kunst- und Kulturgeschichte erwarten, wohl aber in Wort und Bild der Osten wie der Jungen, die je aus der Quelle der Heimat schöpfen, den vieltönigen Akkord, der in uns anklingt, wenn das Wort „Heimat“ tiefstes inneres Leben als Erinnerung in uns weckt.

Sehen wir uns daraufhin zunächst einmal den Band „Pommernland“ an. Mit Ausnahme des geschmackvollen Einbandes zeichnen die Textbilder zwei Männer, die in gleicher Weise als Künstler und Wanderer in Pommern bekannt sind, Grube-Stettin und Krampe-Rehrberg. Bei beiden gefallt sich zur künstlerischen Note das auf allen Gebieten der Heimatkunde sachkundige Wissen, und das gibt ihren Bildern, so z. B. auf volkswissenschaftlichem Gebiete, einen gewissen urkundlichen und den Text ergänzenden Wert. Ganz prächtig sind die zum Teil farbig wiedergegebenen Bilder älterer pommerscher Künstler, und ein guter Griff war es, wenn u. a. neben die geschriebene Darstellung der pommerschen Landschaft eine farbige Wiedergabe eines Bildes von Caspar David Friedrich, „Nachmittag“, gestellt ist, die da zeigt, wie stark Friedrich mit seinem ganzen Empfinden in

der Heimat und in ihrer landschaftlichen Erscheinung wurzelt. Nicht weniger Dank wissen wir für die Beifügung von Reproduktionen des Schaffens Louis Douzettes, vor allem seiner wundervollen Strandlandschaften... Eine Einleitung „Heimat-erde und Heimatpflege“ hat Georg Busch geschrieben. Daran reiht sich ein Abschnitt „Kreuz und quer durch Pommern“, der in Dichtung und Prosa der gegenwärtigen Erscheinung des pommerschen Landes nach Natur und Menschenwerk gerecht zu werden sucht. Ältere und neuere Schriftsteller sind herangezogen worden, und auch der weniger des pommerschen Schrifttums kundige wird viele bekannte Namen finden. Daran schließt sich der Abschnitt „Aus vergangenen Tagen“, der in poetisch gehaltenen oder mehr sachlich eingestellten Einzelbildern die wichtigsten Tatsachen der pommerschen Geschichte aufklaren läßt. „Volkes Seele in Glaube und Brauch“ und „Am Sagenborn“ beschäftigen sich im Sinne der Volkskunde mit der Bevölkerung des pommerschen Landes, während der Abschnitt „Kultur und Arbeit“ sowohl die an gewisse Namen gebundenen kulturellen Bestrebungen der Vergangenheit aufzudecken sucht, wie das Kultur- und Geistesleben der Gegenwart, das zusammenfassend Erwin Aderknecht besprochen hat.

Der zweite uns vorliegende Band, „Entrissene Ostlande“, hat natürlich keine besondere Note. Das kommt schon in der Wahl der Herausgeber zum Ausdruck, deren jeder als Schriftsteller oder in der Auswahl des Stoffes der eigenen Heimat das Wort geredet hat, hier den vom deutschen Volkskörper abgetrennten Gebieten Ost- und Westpreußens, dort dem Posener Lande oder dem Ländchen Ost-Oberschlesien. So war zugleich eine Gliederung gegeben, innerhalb derer ein buntes Bielelei von Wort und Bild den Gedanken begründet: Wert und Wesen dieses Landes und seiner deutschen Bevölkerung sollen uns unvergänglich und unverrückbar mit unserem Denken und Fühlen verbunden bleiben bis auf den Tag, der uns auch politisch wieder zusammenführt. Und blickt man hinein in das Verzeichnis der Mitarbeiter oder derer, die aus ihren Werken beigetragen haben, von Trojan, einem Danziger Kinde, von Karl Busse, der ein Posener ist, von Max Halbe, der aus dem Weichselwerber stammt, bis zu den allerjüngsten, — unter den Malern Louis Corinth aus Tapiau in Ostpreußen nicht zu vergessen, — dann zeigt es sich nicht minder, was an kulturdeutschen Schaffern und Könnern die Ostmark hervorgebracht hat, der beste Beweis für ihre Deutscherheit; denn nur in einem Lande, das einem Volke wirklich zu eigen ist, findet es auch den Nährboden für seine im Kulturschaffen sich äußernde geistige Kraft. Von diesem Standpunkte aus betrachtet, ist das Buch äußerst interessant und allgemein wertvoll.

M. R.

Uttief vom Nuntentorn von Kurt Poppe. Verlag Victor Burmann, Kolberg.

Unsere Zeit mit ihren wirtschaftlichen Nöten macht gelegentliche Ausspannung zu einer gebieterischen Pflicht. Was kann dazu willkommener sein als ein leichtes, herzerfrischendes Buch. Solch ein Buch ist der Uttief vom Nuntentorn von Kurt Poppe. Preis 2.80 Mk. Mit scharfer Beobachtungsgabe hat der Verfasser aus dem breit dahinfließenden Strom des Alltags Lebens einzelne Augenblicksbilder festgehalten und mit kurzen, klaren Strichen aufs Papier gebannt. Erhöht wird die Wirkung noch durch das Kolberger Blatt, das den ganzen Unterhaltungen und Betrachtungen erst den richtigen Ton gibt. Der Bauer, der sich in der Stadt nicht zurechtfindet, der sich von seinem Knecht an der Kasse herumführen läßt, der Städter im Stadtwald und auf dem Maskenball, auf dem Jahrmarkt und Preußenplatz, auf der Straße und an der Perle in alter und neuer Zeit — beide werden überall — treffend geschildert. Dann zieht die Inflationszeit noch mal in ein paar Beispielen an uns vorüber. Wir lesen von Wertbeständig, von Roggen an Papier, von Erbsen, von Schien und Arbet, von Bluff, Aemtefert Wilt, Preisunterschiede, von Luxus, Gift und Tobak. Es folgen einige Erlebnisse aus der Sommerfrische, aus der Weihnachtszeit, aus der Wahlzeit, von Hund und Jagd, von der Mode und vom Frühling. Doch mehr möchte ich nicht verraten. Kauft Euch das Buch und lest es selber!

Dr. Bandlow.

Rösliner Stadt- und Kreis-Kalender 1927. Verlag C. G. Hendes, Köslin. Preis 50 Pf. Der vorliegende unter Mitwirkung des Bundes Heimatschutz, Landesvereins Pommern, herausgegebene Kalender wird, von den gut gewählten unterhaltenden Beiträgen abgesehen, nicht nur der weiteren Heimat, sondern vor allem in geschichtlichen, kulturgeschichtlichen, volkswissenschaftlichen und naturwissenschaftlichen Beiträgen der engeren Heimat, dem Kreise Köslin, gerecht. Der Heimatschutz ist besonders wirksam durch die vogelkundlichen Arbeiten von Lenski betont. Nicht minder interessant ist, was P. Schulz über die Konikower Volkstänze berichtet. Von der „Arbeit im Heimatdienst“ spricht Dr. F. C. Schulz. Wir wollen die einzelnen Arbeiten nicht aufzählen, möchten aber betonen, daß sich der Kalender durch eine lobenswerte Vielseitigkeit auszeichnet.

M. R.